

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 18

Artikel: Lustiges Abenteuer bei Ponte Tresa
Autor: Keller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jchen anderer fließen zu lassen. Diesem Singvogel war es nicht bestimmt, sich das Herz umsonst aus dem Leibe zu pfeifen, um den kalten

Pomp einer großen Leichenfeier als einzige Bezahlung zu erhalten. Dafür haben wir Sorge getragen!"

M A I S F E L D

Die Schollen sind zerkrümelt,
Die Körner sind gesät.
Wenn heisse Sommersonne,
Wenn Regen drüber geht,
So spriesst aus gutem Grunde
Das spitze Blatt hervor,
So reift der goldne Kolben
Am kräftig straffen Rohr.
Die Schollen sind zerkrümelt,
Der Acker ist bestellt.
Ich flehe Glut und Regen
Herab aufs junge Feld.

Georg Gisi

Lustiges Abenteuer bei Ponte Tresa

Aus dem Tessinischen von Walter Keller

Es ist eine wirkliche Begebenheit, weil einer der beiden Hauptbeteiligten, der vor zwei Jahren gestorben ist, es uns erzählt hat.

Cocco und Maso waren zwei Bauernburschen aus Sessa im Malcantone. Sie gingen gerne über das Flüsschen Treja in die Spinnstuben, um dort jenseits der Grenze die Mädchen zu besuchen, die sich an Winterabenden daselbst einfanden. Cocco (Francesco) konnte sich beinahe schon für verlobt halten. Aber auch Maso (Tommaso) machte einige Fortschritte, obwohl das Resultat nicht immer befriedigend war, denn sein finsternes Gesicht, das er zur Schau trug, hatte fast etwas Grimmiges, Furchterregendes an sich. Und doch war er ein gutmütiger Charakter von einfachem Wesen. Man hätte ihn eher einfältig nennen können. Allein es gefällt der Natur, auch anständigen Menschen manchmal ein Gesicht zu geben, das alles andere als Vertrauen einflößt. Sein Freund Cocco aber nahm ihn gerne mit sich, um einen sichern Be-

gleiter für seine nächtlichen Streifzüge zu haben, die nicht immer frei von Gefahr waren.

Eines abends ging Maso, vor Aufregung und Angst zitternd, zu Cocco und wollte durchaus, daß man auch ohne Nachessen sich auf den Weg mache. Eine große Schnitte Polenta und ein Stück Käse, die Cocco in die weiten Taschen seines Mantels steckte, waren ihr ganzer Reiseproviant. Und jetzt nur schnell fort, als hätten sie Flügel an den Füßen, denn wie leicht konnten andere ihnen zuborkommen.

Als sie nach Avigno, einem Bergdörflein jenseits der Treja, gelangt waren, traten sie dort in einige Spinnstuben ein. Maso hatte, wie gewohnt, nicht eben viel Glück. Somit blieb ihm nichts anderes übrig als sich an Cocco zu halten, der mit einer unglaublichen Gesprächigkeit — ganz nach Art der Malcantonesen — schwatzte und prahlte, wobei er sich neben die schöne Pinotta setzte, welche ihm mit sichtbarem Interesse zuhörte.

So vergingen die Stunden rasch, wenigstens für Cecco. Maso dagegen, enttäuscht, wäre gerne fortgegangen, weil er merkte, daß er keine gute Figur machte. Aber wie sollte er seinen Gevatter dazu bewegen, der weder die späte Stunde noch irgend welchen Hunger verspürte. Er aber fühlte den Appetit, und wie! Aus der Tasche seines Freundes stieg ein feiner Duft von Polenta und Käse, der ihm den Magen zum Knurren brachte.

Als er nicht länger widerstehen konnte, neigte er sich zu seinem Kameraden und flüsterte dem Plauderer ins Ohr: „Soll man sie essen?“ Der andere hörte es jedoch nicht. „Soll man sie essen?“ wiederholte Maso. Jetzt wandte sich Cecco ärgerlich um, kneifte die Lippen zusammen und hieß ihn schweigen mit den Worten: „Es ist noch nicht der passende Augenblick; sei still und lasz nichts von dir hören.“

Der hübschen Pinotta dagegen, die ein feines Ohr hatte, war jenes kurze Gespräch nicht entgangen. Es überkam sie eine unsagbare Angst, um so mehr, als die andern Gefährtinnen heimgegangen waren, und das Döllämpchen, das in der Ecke des geräumigen Kamins aufgehängt war, dem Erlöschen nahe war und die Küche in Dunkel hüllte.

Bitternden Herzens spähte sie auf das unheimliche Gesicht des Maso und schöpfte Verdacht, es könnte ihr etwas geschehen, während Cecco ahnungslos weiter plauderte.

Maso konnte es schließlich vor Hunger nicht mehr aushalten, und indem er die zum Berplätzen volle Tasche seines Freundes anrührte, sagte er zu ihm mit leiser, aber deutlicher Stimme: „Hör' jetzt endlich einmal auf mit deinem Schwätzchen! Ich esse sie und damit basta.“

Aufspringen, einen durchdringenden Schrei ausstoßen und ins Freie hinausrennen, war für Pinotta eins. Sogleich stürzten die Eltern des Mädchens, die im anstossenden Zimmer schliefen, in die Küche. Es entstand ein Tumult, der freilich keine tragischen Folgen hatte, weil das erlöschende Döllämpchen zu Boden geworfen und die Spinnstube nun völlig in Dunkel gehüllt worden war.

Cecco und Maso hatten unterdessen, im Finstern tastend, die Tür gefunden und waren hin-

aus geeilt, um Pinotta zu suchen und zu beruhigen. Aber statt des Mädchens sahen sie beim Licht des Vollmondes Bauern, mit Hieugabeln und Alexten bewaffnet, herbeieilen. So stürmten sie davon, so schnell sie konnten, gegen den Ausgang des Dorfes zu.

Aber da erschienen vor ihnen zwei Männer mit Flinten. Die beiden Burschen aus Sessa erschraken von dem Geschrei, das aus der Mitte des Dorfes kam, und hielten nicht an. Und jetzt geschah etwas Merkwürdiges: Die beiden Männer mit dem Gewehr machten plötzlich rechtsumkehr und rannten in größtem Lauf davon, und hinter ihnen her folgten, ohne daß sie wollten, schnell wie Pfeile unsere beiden Kumpaten.

Außerhalb des Dorfes sprang Cecco mit einem einzigen Satz über eine Gartenmauer, rannte dann zwischen den Weinrebstöcken eines Weinbergs abwärts und flüchtete sich in ein Gehölz. Maso folgte ihm mit Sprüngen und Purzelbäumen.

Sobald sie dann aber in die Nähe des Tresafusses gelangten, hielten sie inne und setzten sich im Wald nieder, um Atem zu schöpfen, und die Verletzungen und Kratzwunden zu untersuchen, die sie sich bei ihrer tollen Flucht geholt hatten.

Von der Höhe hörten sie unterdessen einen verworrenen Lärm von Leuten, die sie in Aufruhr gebracht hatten und das Knallen einiger Flintenschüsse.

Die bewaffneten Bauern von Avigno, als sie sicher waren, daß der Feind tatsächlich geflüchtet sei, fühlten jetzt einen wahren Löwenmut, und die Bäume in der Umgebung bekamen die Wirkungen ihrer Augeln zu spüren!

Maso sprang erschrocken wie ein Hase empor und wollte das Wettrennen wieder aufnehmen. Cecco jedoch widersetzte sich und meinte: „Wir wollen lieber hier im Wald bleiben. Es hat keinen Sinn, im Galopp und abgehetzt wie ein gejagtes Wild an die Grenze zu springen, um dort noch einige Schüsse von Seiten der Grenzwächter einzustecken. Hab' keine Angst. Wenn die Leute von Avigno dort oben schießen, so nur darum, weil sie Angst haben, hier hinunterzusteigen.“

Mittlerweile sie so plaudernd im Gehölz saßen, saugte Cecco das Blut auf, das ihm aus seinen zerkratzten Händen floß und seufzte: „Was ist eigentlich geschehen? Zum Teufel, ich verstehe nichts von all dem! Sollte Pinotta plötzlich verrückt geworden sein? Was für eine verfluchte Aufregung!“

Mafo hörte das Jammern Ceccos mit an, aber ohne sich darum zu kümmern, eine Erklärung für das Vorgefallene zu finden, weil der stechende Schmerz des Hungers jedes andere Gefühl und Interesse übertraf. Schließlich konnte er nicht mehr, berührte die bekannten Taschen seines Kameraden und flüsterte ihm zu: „Soll man sie essen?“

Jetzt endlich ging dem Cecco ein Licht in seinem Gehirn auf. Er schnellte empor, schlug sich an seine Stirn und rief: „Ich Dummkopf, jetzt endlich begreife ich, warum die Pinotta davon gerannt ist. Sie glaubte jedenfalls, du wolltest sie fressen, du verrückter Kerl, der du bist. Ich hätte es eigentlich ahnen können, daß du mir das Spiel verderben und nur Unheil bringst.“

Cecco als gewiefter Diplomat und guter Redner scheint nachher dennoch Mittel und Wege gefunden zu haben, seiner Angebeteten den Irrtum zu erklären und wieder nach Avigno zurückzufahren zu dürfen. „Aber es sei besser,“ sagte er, „solche Kameraden, die dauernd nach Polenta begierig wären, inskünftig zu Hause zu lassen.“

Der Schwiegersohn

Als Frau Müller am Sonntagmorgen zum erstenmal nach der Uhr sah, schlüpfte nur ein einziger kleiner Sonnenstrahl durch die Vorhänge. Die Uhr hatte eben erst fünf geschlagen. Das nächstmal, als sie erwachte, war die eine Wand des Schlafzimmers hell beleuchtet.

Sie hatten keine Ruhe, die beiden alten Leutchen, und lange vor der Zeit standen sie auf und machten sich zu ihrer Reise zum Schwiegersohn fertig.

„Siehst du wohl, Mutter, daß ich recht hatte, ist das heute nicht ein Prachtwetter?“

„Wenn es sich nur halten wird! Du weißt, ich traue der hellen Sonne am frühen Morgen nicht so recht.“

„Ich glaube, die Kleinen haben heute morgen auch nicht viel mehr Geduld gehabt als wir.“

„Ach ja, die Kleinen! Gottlob, daß sie uns haben!“ seufzte Frau Müller.

„Aber so trinke doch deinen Kaffee in Ruhe, Vater! Wir haben gar keine Eile, wir kommen noch zehnmal zu früh.“

„Du trinkst ja selbst nichts, Mutter! Bedenke, es dauert lange, bis wir wieder was bekommen!“

Und endlich kam der große Moment, wo das Geburtstagsgeschenk für den Schwiegersohn herausgeholt wurde. Eine Kiste Zigarren von der-

selben Sorte, die Marie ihrem Manne als letzte Geburtstagsgabe gekauft hatte.

„Es ist gut, daß Karl unsere Marie nicht um einer andern willen vergessen hat.“

„Ja, Vater; aber das haben wir auch wirklich nicht um ihn verdient.“

Er bedurfte nicht so ganz selten einer kleinen Hilfeleistung, dieser Schwiegersohn. Doch hatte er so schmerzlich beim Tode der Marie geweint. Und dann die Kleinen, die waren ja doch bei der Kinder! Da hatten sie ihn in ihr Herz geschlossen.

Während sich die Unterhaltung begreiflicherweise um ihren Tochtermann drehte,wickelten sie zusammen das Geschenk in Seidenpapier ein. Darauf zankten sie sich, wer es tragen sollte.

Die Sommersonne schien, der Himmel war tiefblau, die gelben Felder blendeten. Dort drüben lag der Wald in bläulichem Dunst, und auch die Berge schienen leicht umhüllt. Am Graben des Bahndamms standen Blumen; und die Schienen glühten in der Sonne. Barfüßige Kinder sahen, ihre Augen mit der Hand beschattend, dem Zuge nach. Vater Müller saß da und nickte, seine Frau unterhielt sich mit ihrer Nachbarin über ihre Enkelkinder und den Schwiegersohn, der heute 35 werde.